

Lob des Freihandels

Pandemie und Krieg schaden der Globalisierung. Das sollte uns beunruhigen. Wir können uns eine Schwächung der Handelsbeziehungen nicht leisten.

Rolf Weder

Als ich am Samstag im Dorf ein einfaches weisses Hemd kaufen wollte, teilte mir der Inhaber des Kleidergeschäftes mit, dass er es zwar bestellen könne, aber kein Lieferdatum und wohl auch noch lange keine Lieferung erhalte. «Eigentlich eine Katastrophe für ein so simples Produkt wie ein Standardhemd», meinte er. Aus den Medien vernehmen wir es täglich: Die internationalen Lieferketten sind unterbrochen, der internationale Handel harzt, Container sammeln sich in den Häfen an, Lieferverzögerungen gehören zum Alltag, Produktionsengpässe bestehen auf allen Ebenen. Entsprechend steigen die Preise, zum Teil vehement, so zum Beispiel im Bausektor. Viele Pläne müssen über den Haufen geworfen werden.

Wer ist Schuld an der Misere?

Die Antwort auf die Frage nach den Gründen ist relativ einfach. Die seit dem Zweiten Weltkrieg erfolgte Liberalisierung des internationalen Handels und der Beitritt von zahlreichen Ländern (2001 von China) zur Welthandelsorganisation mit heute nicht weniger als 164 Mitgliedern haben den internationalen Austausch von Waren stark erhöht. Die Entwicklung neuer Technologien seit den 1990er Jahren, insbesondere im Informations- und Kommunikationsbereich, hat zusätzlich dazu beigetragen, dass der internationale Handel von Zwischenprodukten und Dienstleistungen zunahm. Mit diesen Technologien wurde es für die Unternehmen einfacher, einzelne Schritte in den Produktionsprozessen zu verlagern und aufeinander abzustimmen. Zahlreiche Länder erhielten so die Möglichkeit, am Welthandel teilzunehmen. Die Wertschöpfungsketten wurden internationalisiert.

Die über Jahrzehnte ziemlich stabile Weltwirtschaft – 2008 durch die Finanzkrise nur kurz gestört – förderte so ein noch nie dagewesenes globales Netzwerk komplexer, eng aufeinander abgestimmter internationaler Austauschbeziehungen. Dieses System wurde dann im Februar 2020 durch die Covid-19-Pandemie in einem sich international rasant aus-



Wohlstandsmaschine: Containerhafen im chinesischen Shenzhen.

breitenden Lockdown abrupt unterbrochen. Obwohl in Ländern wie der Schweiz der Alltag schon fast wieder normal ist, haben andere, beispielsweise China, die Massnahmen extrem verschärft, ungeachtet der negativen Folgen für die Weltwirtschaft. Dazu kommt der seit über drei Monaten in der Ukraine wütende Krieg,

Unterschätzt wird der negative Effekt von Pandemie und Politik auf das gegenseitige Vertrauen.

welcher zusammen mit den umfassenden und tiefgreifenden Sanktionen des Westens gegenüber Russland den Welthandel massiv belastet.

Unterschätzt wird der negative Effekt von Pandemie und Politik auf das gegenseitige Vertrauen, das für eine funktionierende (Welt-)Wirtschaft entscheidend ist.

Einige sprechen schon vom «Ende der Globalisierung» oder lassen sich zum Urteil verleiten, dass die Globalisierung für die Misere, die wir heute erleben, verantwortlich sei. Andere warnen im Gegensatz vor einer Deglo-

balisierung und dem Hang zu nationalistischen Tendenzen. Wie ist die Entwicklung zu interpretieren? Was ist zu tun?

Die internationale Handelstheorie studiert seit mehr als 200 Jahren die Auswirkungen der Globalisierung auf die beteiligten Länder. Die von David Ricardo 1817 begründete Theorie der «komparativen Vorteile» betont, dass der Handel eine indirekte Produktionsmethode darstellt: Spezialisiert sich ein Land auf die Herstellung derjenigen Güter und Dienstleistungen, in denen es relativ produktiver ist, kann es vom internationalen Handel profitieren. Mit den Exporten erhält es vom Ausland nämlich mehr Importe, als wenn es diese Importe mit den eigenen Ressourcen selber herstellen würde. Durch die Spezialisierung können Länder so mit gegebenen Ressourcen ein höheres Konsumniveau und damit höhere Reallöhne erreichen – oder ein bestimmtes Wohlstandsniveau mit geringerem Ressourcenverbrauch realisieren.

Diese Überlegungen wurden in der Handelstheorie verfeinert, um neue Aspekte erweitert und empirisch überprüft. Es ist unbestritten,

dass der internationale Handel von Gütern und Dienstleistungen eine bedeutende Rolle für die Erhöhung des Wohlstandes in den meisten Ländern hat. Die Spezialisierung führt dazu, dass die relativ produktiven Branchen und Firmen auf Kosten der anderen expandieren, was die durchschnittliche Produktivität und damit die Reallöhne in einem Land steigen lässt.

Der internationale Handel erlaubt es zudem, Grössenvorteile zu nutzen. Das heisst, Firmen oder Branchen können wachsen und so die Durchschnittskosten senken. Konsumentinnen wie auch die Firmen erhalten so Zugang zu einer grösseren Vielfalt von Produkten, Zwischenprodukten und Dienstleistungen.

Diese Wohlstandsgewinne sind erheblich und können auf die Spezialisierung auf allen Ebenen – einzelne Aktivitäten, einzelne Zwischenprodukte, einzelne Firmen, einzelne Branchen – zurückgeführt werden. Man kann sich leicht vorstellen, dass der Wohlstand in einer autarken Schweiz nur einen Bruchteil des heutigen Niveaus ausmachen würde; die Zahl und die Qualität der hier verfügbaren Produkte und Dienstleistungen wären zudem viel geringer.

Rückschlag von 1914

Zu alledem kommen die sogenannten dynamischen Gewinne aus der Globalisierung: die Auswirkungen offener Grenzen auf die Innovation, das heisst die Entwicklung neuer Produkte und Dienstleistungen sowie die Verbesserung der Produktionsprozesse. Die aktuelle Forschung weist darauf hin, dass der Einfluss positiv sein dürfte und sehr gross sein könnte. Durch den Zugang zu grösseren Märkten investieren Firmen mehr in die Forschung und Entwicklung. Der internationale Wettbewerb erhöht den Druck auf die Firmen, sich mit innovativen Produkten und Dienstleistungen von der Konkurrenz zu unterscheiden. Und der Zugang zu Spezialisten im Ausland (über Migration oder Telemigration) erhöht die Qualität der Innovation.

Der Trend zur verstärkten wirtschaftlichen Integration ist nicht einfach gegeben.

So lehrt die Geschichte, dass die beiden Weltkriege zusammen mit nationalistischen Tendenzen der Globalisierung eine grosse Zäsur versetzten: Der relativ hohe Grad der weltwirtschaftlichen Integration um 1914 brach extrem ein und wurde erst etwa in den 1970er Jahren wieder erreicht. Da die Globalisierung innerhalb der Länder erhebliche strukturelle Veränderungen und Umverteilungen mit Gewinnern und Verlierern zur Folge haben kann, steht sie immer auch in der Kritik und kann, wie die Präsidentschaft von Donald Trump zeigte, zu Handelsbeschränkungen oder gar Handelskriegen führen.

Und natürlich wissen wir schon seit Jahrzehnten, dass die relativen Preise durch gezielte Massnahmen der Staatengemeinschaften ins Gleichgewicht gebracht werden sollten: Zum Beispiel ist der internationale Transport zu billig und der Zugang zu vielen gemeinschaftlichen Ressourcen wie Fischen in den Weltmeeren zu offen.

Dass die Globalisierung ein wichtiger Faktor für den Wohlstand ist, beweisen indirekt auch die Sanktionen des Westens gegenüber Russland im aktuellen Krieg in der Ukraine. Warum griff der Westen zu diesem Instrument?

Die Reduktion des internationalen wirtschaftlichen Austausches führt zu Verlusten auf allen Seiten.

Weil er davon ausging, dass eine substanzielle Reduktion der wirtschaftlichen Integration Russlands den Wohlstand in diesem Land stark vermindern würde. Allerdings treffen diese Sanktionen eben auch die anderen Länder selber: Wie die Theorie zeigt, führt die Reduktion des internationalen wirtschaftlichen Austausches zu Verlusten auf allen Seiten.

Die Erfahrungen mit der Pandemie, deren Bewältigung in zahlreichen Ländern, dem Krieg in der Ukraine und den Sanktionen zeigen, dass wir uns dies alles in der heutigen stark integrierten, komplexen Weltwirtschaft eigentlich gar nicht leisten können. Entweder schaffen wir es, das Welthandelsystem zu stabilisieren und von «nationalen Alleingängen» etwas zu entkoppeln. Oder die wirtschaftlichen Akteure (insbesondere die internationalen Unternehmen) werden weiter nach Wegen suchen müssen, um die Komplexität ihrer Wertschöpfungsketten und die Abhängigkeit ihrer Leistungen von unsicheren Ländern zu reduzieren – mit der Folge von höheren Preisen und tieferen Reallöhnen. Die Weltgemeinschaft hat die Wahl.

Rolf Weder ist Professor für Aussenwirtschaft und europäische Integration an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Basel.



INSIDE WASHINGTON

Auf der Jagd nach Schlagzeilen

Nach dem Massaker an einer Grundschule in Uvalde, Texas, haben die Demokraten dem US-Senat eine einwöchige Frist gesetzt, um einen Kompromiss für legislative Massnahmen zu finden. Während das Land von zwei Massentötungen durch jugendliche Schützen innerhalb von nur zehn Tagen erschüttert wird, schreit die Öffentlichkeit danach, dass der Kongress «etwas unternehmen» soll.

Den Mainstream-Medien geht es wie üblich weniger um die Sache als um Schlagzeilen. Sie giessen Öl ins Feuer. James Alan Fox, ein Kriminologe an der Northeastern University, der sich seit Jahrzehnten mit Massengewalt durch Schusswaffen beschäftigt, erklärt gegenüber dem *City Journal*: «Es gibt keine Epidemie von Massenschliessereien. Was zunimmt und ausser Kontrolle gerät, ist die Epidemie der Angst.» Der Politikwissenschaftler Wilfred Reilly von der Kentucky State University weist darauf hin, dass das Stereotyp des typischen Täters von Medien mit «geistig gestörter weisser, konservativer junger Mann» umschrieben wird. Bei genauer Betrachtung entspreche das Profil der Massenmörder jedoch nicht dieser Beschreibung.

Kevin Williamson, leitender Korrespondent der *National Review*, räumt mit dem hartnäckigen Mythos auf, dass es in US-Haushalten von Waffen nur so wimmle. Tatsächlich sind Waffen zu Hause heute weniger verbreitet als zu Zeiten der Hippie-Bewegung. Im Jahr 2014 hatten fast zwei Drittel der Amerikaner keine Schusswaffe im eigenen Haus, während 1973 knapp die Hälfte eine in ihren Privatgemächern aufbewahrten.

Während die Bürger nach Lösungen für das verstörende Problem der Massenschützen suchen, könnten die Medien einen positiven Beitrag leisten, indem sie diesen böswilligen und mörderischen Unzufriedenen weniger Aufmerksamkeit schenken, nach der sich diese sehnen.

Amy Holmes

